Zeitschrift: Schweizer Monatshefte : Zeitschrift für Politik, Wirtschaft, Kultur
Herausgeber: Gesellschaft Schweizer Monatshefte
Band: 67 (1987)
Heft: 9

Artikel: Marxismus ohne Marx : zu Griechenlands linker Histographie
Autor: Tzermias, Pavlos
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-164454

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 12.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Pavlos Tzermias

Marxismus ohne Marx

Zu Griechenlands linker Historiographie

In der Vorrede des im Jahre 1830 erschienenen ersten Teils seiner «Geschichte der Halbinsel Morea während des Mittelalters» schrieb Jakob Philipp Fallmerayer (1790—1861): «Das Geschlecht der Hellenen ist in Europa ausgerottet... Denn auch nicht ein Tropfen edlen und ungemischten Hellenenblutes fliesst in den Adern der christlichen Bevölkerung des heutigen Griechenlands.» Fallmerayer versuchte in seinem Buch den Beweis für eine These zu erbringen, welche, etwas schematisch zusammengefasst, lautete, die Neugriechen seien, soweit es sich bei ihnen nicht um Albaner handle, eigentlich Slawen.

Das Erscheinen des ersten Teils des Werkes über das mittelalterliche Morea (= Peloponnes) fiel gleichsam mit der Anerkennung der Unabhängigkeit Griechenlands im Londoner Protokoll (1830) zusammen, d. h. mit der Krönung des 1821 begonnenen griechischen Freiheitskampfes gegen die Türken. Die Slawisierungsthese des eigenwilligen Gelehrten musste daher bei Hellenen und Philhellenen wie eine Provokation wirken. Das «Ansinnen» Fallmerayers, die historische Kontinuität des Griechentums in Frage zu stellen, versetzte Griechen und Griechenfreunde in «Alarmbereitschaft». So wurde der «Antihellene» Fallmerayer trotz seiner Intention indirekt zum «Stammvater» einer sich gegen ihn zur Wehr setzenden national orientierten griechischen Historiographie. In diese geistige Umwelt gehörte zum Beispiel der hervorragende, das hellenische Element aus patriotischer Sicht immer wieder betonende Historiker Konstantinos Paparrigopoulos (1815—1891), dessen «Geschichte der hellenischen Nation von den frühesten bis zu den neueren Zeiten» in Griechenland «klassisch» geworden ist.

Paparrigopoulos' Nationalismus hatte mittelbar oder unmittelbar, bewusst oder unbewusst mit der sogenannten Megali Idea zu tun, einer nicht leicht und jedenfalls nicht einheitlich definierbaren Ideologie. Oft nahm die Megali Idea (= grosse Idee) die Gestalt des Postulats der Schaffung eines Grossgriechenlands an. Als mit der Kleinasiatischen Kata-

strophe (1922) dieser Traum ausgeträumt war, begannen sich in der hellenischen Geschichtsschreibung Ernüchterungstendenzen bemerkbar zu machen. Die Akzentuierung der sozioökonomischen Problematik führte allmählich bis zu einem gewissen Grade zur Loslösung vom nationalistischen Idealismus. In einem Teil der Historiographie zeichnete sich allerdings bereits ein neues Engagement ab: das Streben nach Förderung der Sache der Arbeiterklasse durch den sogenannten historischen Materialismus. 1924 veröffentlichte der Marxist Janis Kordatos (1891—1961) seine erste geschichtliche Studie, die den Freiheitskampf der Griechen gegen die Osmanen unter dem Gesichtspunkt des Klassenkampfes deutete.

Kordatos wurde gewissermassen zum Antipoden des gleichsam offiziellen Historikers der Nation, Paparrigopoulos. Als er am 28. April 1961 starb, hinterliess er ein in Umfang und Vielfalt eindrückliches, wenn auch qualitativ manche Mängel aufweisendes Werk. Für die griechische Historiographie war Kordatos lange ein «Ärgernis». Infolge sozialpolitischer Veränderungen kamen dann aber für den historischen Materialismus günstigere Zeiten. Zwar ist es eine starke Übertreibung, wenn der — nicht der Moskauer «Orthodoxie» folgende — Marxist Nikos Svoronos meint, der Marxismus sei heute die «wissenschaftlich erprobte und — eingestandenermassen oder nicht — gemeinsame Grundlage» im geisteswissenschaftlichen Forschungsbereich. Diese Charakterisierung ist zu eindimensional, um der Vielfalt der griechischen, geschweige denn der internationalen Realität gerecht zu werden. Indessen lässt sich nicht bestreiten, dass es im heutigen Hellas eine ansehnliche Zahl mehr oder weniger marxistisch orientierter Geschichtswissenschafter gibt. Insofern ist die marxistische oder neomarxistische Geschichtsauffassung salonfähig geworden. Ja, es gibt nicht wenige Anzeichen für die Existenz eines entsprechenden «Establishments» und der damit verbundenen Intoleranzerscheinungen.

Die marxistisch orientierte griechische Historiographie hat weitgehend zur Überwindung des teilweise mit irrationalen, mythischen Elementen verknüpften überspitzten Nationalismus beigetragen. Ausserdem hat sie das Augenmerk auf die sozioökonomischen Faktoren gelenkt, die früher von diesem oder jenem Historiker nicht oder nicht gebührend gewürdigt worden sind. In diesem Sinn hat das — im Vergleich zum nationalistischen Idealismus — neue Engagement die Geschichtsschreibung Griechenlands in mancher Hinsicht befruchtet. Das gilt vor allem für jene Fälle, in denen die marxistische Methode mehr oder weniger undogmatisch zur Anwendung gelangt ist. Auf der anderen Seite weist die fragliche Literatur allzu oft jene Einseitigkeiten und Verzerrungen auf, welche die eindimensionale Betrachtungsweise des Marxismus mit sich bringt. Noch schlimmer werden freilich die Dinge, wenn sich in diesem oder jenem Werk ein vulgärer

Marxismus manifestiert, angesichts dessen Karl Marx seinen berühmten Ausspruch wiederholen würde: «Moi, je ne suis pas marxiste!»

Übersehene Relativierung

Es ist positiv zu würdigen, dass selbst bestimmte grundsätzlich auf dem Boden der materialistischen Geschichtsauffassung stehende Wissenschafter — wie etwa der erwähnte Historiker Nikos Svoronos — gegen einen Doktrinarismus Stellung beziehen, welcher mit dem Hineinzwängen der historischen Realität in ein vorbestimmtes «Deutungsschema» operiert. Die Loslösung vom Dogmatismus besagter Art setzt allerdings die Befreiung vom Prokrustes-Bett der Basis-Überbau-Doktrin voraus. Das ist ein Schritt, den sogar die undoktrinären Marxisten Griechenlands, wenn überhaupt, eher zögernd und verklausuliert wagen. Die berühmte Stelle in Marxens Vorwort zur «Kritik der politischen Ökonomie» (1859), an welcher vom Verhältnis von Basis und Überbau die Rede ist, gilt noch bei vielen linksgerichteten griechischen Historikern gleichsam als sakrosankt. Ihr Marxismus neigt deshalb von vorneherein zur Theorieabstinenz. Es ist ein Historismus oder — im Sinne Karl Raimund Poppers — Historizismus ohne nennenswerten theoretischen Hintergrund.

Das steht freilich in Widerspruch zu Marxens kritischer Einstellung, wie sie nicht im Vorwort, sondern in der Einleitung zur «Kritik der politischen Ökonomie» zum Ausdruck kommt. In der Fragment gebliebenen, von Marx selber nie publizierten Einleitung (1857) gestand der Begründer des «wissenschaftlichen Sozialismus» «alle jene Widersprüche ein, die sich aus einer allzu starren Anwendung seiner Theorie auf die konkrete Fülle der Kunst- und Literaturgeschichte ergeben mussten»[1]. Er machte darüber hinaus hochinteressante Relativierungen hinsichtlich des Verhältnisses von materiellem Fundament und geistigem Epiphänomen überhaupt (etwa auch von Produktion und Recht). Er sprach vom ungleichen Verhältnis der Entwicklung der materiellen Produktion, z.B. zur künstlerischen, vom nicht in der gewöhnlichen Abstraktion zu fassenden Begriff des Fortschritts und von der «Berechtigung» des Zufalls.

Unabhängig davon, ob dies seiner Absicht entsprach oder nicht, liess Marx in der Einleitung die Erkenntnis durchschimmern, dass die Ergründung der historischen Entwicklung einerseits («Ist Achilles möglich mit Pulver und Blei?») und die ästhetische (und sonstige) Bewertung anderseits (die altgriechische Kunst als «unerreichbares Muster») verschiedenen logischen Kategorien entsprechen. Die Wahrheit, die in dieser Erkenntnis steckt, dürfte zur Vermeidung der zwei wichtigsten negativen Auswirkungen der unkritischen Übernahme der marxistischen Geschichtsphilo-

sophie ausreichen. Gemeint sind das sture Schema von der Bestimmung des gesamten Überbaus durch die reale Basis und das unwissenschaftliche Ableiten einer Heilserwartung aus einem geschichtlichen Müssen. Die griechischen Marxisten lassen indessen in der Regel die Stelle über das ungleiche Verhältnis der Entwicklung und über die Berechtigung des Zufalls ausser acht. Zu einem guten Teil hängt dies mit dem Umstand zusammen, dass nicht wenige griechische Verfechter des historischen Materialismus diesen in dem meistens zu wenig differenzierenden sowjetmarxistischen Sinn verstehen, weitgehend ohne ausreichende Kenntnis der Originalquellen operieren und somit an den mannigfaltigen Nuancen vorbeigehen, wie sie zum Beispiel in der einschlägigen Materialsammlung Iring Fetschers zur Geltung kommen[2].

Selbst undogmatische griechische Marxisten zögern, das einengende Basis-Überbau-Denkschema des Vorworts zur Politischen Ökonomie abzuschütteln. Nikos Svoronos hielt im Februar 1981 im Rahmen eines vom Zentrum Marxistischer Studien in Athen durchgeführten internationalen Treffens ein Referat. Erfreulicherweise nahm er gegen die «mechanistische Benützung» des Instrumentariums des Marxismus, gegen den Glauben an «unerschütterliche Dogmen» und gegen die «Simplifizierungen» gewisser marxistischer Soziologen oder Historiker klar Stellung. Er hob das Moment der Wechselwirkung von realer Basis und Überbau hervor. Ausdrücklich unterstrich er, dass eine bestimmte Produktionsweise nicht notwendigerweise immer und überall zum gleichen politischen oder sozialen System bzw. zur gleichen Ideologie führen müsse. *«In letzter Analyse»,* sagte der Referent wörtlich, *«ist es immer der Mensch, der seine Geschichte macht.»* Das klang wie ein Bekenntnis zur Auffassung Karl Raimund Poppers über den Gang der Geschichte. Doch all diese bemerkenswerten Relativierungen des rigorosen Ökonomismus machte Svoronos sonderbarerweise unter Berufung nicht auf die Einleitung, sondern auf das Vorwort zur politischen Ökonomie!

Laut Svoronos ist Marxens Basis-Überbau-These, wie sie im Vorwort zum Ausdruck kommt (insbesondere der berühmte Ausspruch: «Es ist nicht das Bewusstsein der Menschen, das ihr Sein, sondern umgekehrt ihr gesellschaftliches Sein, das ihr Bewusstsein bestimmt»), von deren Kritikern «gewollt oder ungewollt» missverstanden worden. Indem sich Svoronos über Marxens eigene Schuld am «Missverständnis» hinwegsetzt und die fragliche Stelle im Vorwort so extensiv «interpretiert», dass sie mit dem ursprünglichen Sinn des sogenannten historischen Materialismus nicht mehr viel zu tun hat, kann er sich dann getrost auf den Standpunkt stellen, der Marxismus sei das geeignetste Instrument für die Geschichtsschreibung.

Bei näherem Hinsehen laufen manche der methodologischen Bemer-

kungen sowohl Svoronos' als auch anderer Marxisten nicht moskaufreundlicher Richtung auf eine Revision des Marxismus hinaus. Angesichts des ideologisch-politischen Antagonismus zwischen der «orthodoxen» Kommunistischen Partei Griechenlands (KKE) und der eurokommunistisch orientierten Kommunistischen Partei des Inlands (KKEes) — die Mehrheit der Mitglieder der KKEes hat nun dieses Jahr zusammen mit anderen linksgerichteten Politikern eine neue politische Formation unter dem Namen «Griechische Linke» ins Leben gerufen — gehen die marxistischen Historiker undogmatischer Prägung äusserst behutsam vor. Sie operieren zwar gerne mit dem Erneuerungspostulat. Den «Revisionismus» lehnen sie aber — nicht zuletzt mit Blick auf die entsprechenden Polemiken der KKE — in der Regel ab. Marx muss auf seinem Thron bleiben. Vor seinen Widersprüchen, Irrtümern und Fehlprognosen schliessen sie meistens beide Augen.

An den Quellen vorbei

Die meistens unausgesprochene Rücksichtnahme auf die zu erwartenden Angriffe der «orthodoxen» Kommunisten bzw. die latente Angst davor, als Renegat oder Reaktionär abgestempelt zu werden, ist, wie sich versteht, für die neugriechische Geschichtsschreibung nicht förderlich. Darunter leidet insbesondere auch die Diskussion über elementare Fragen der Theorie der Geschichtswissenschaft — Fragen, deren Beantwortung die Voraussetzung für ein vertieftes geschichtliches Studium bildet. Griechische Antimarxisten tragen dazu insofern das Ihre bei, als sie oft pauschal und undifferenziert (manchmal sogar naiv oder primitiv) argumentieren. Marxisten und Antimarxisten diskutieren gewöhnlich über den Marxismus sozusagen in Abwesenheit von Marx. Sie gehen an den Quellen vorbei. Sorgfältige Untersuchungen über die Ansichten des Begründers des «wissenschaftlichen Sozialismus» (oder seines Gefährten Friedrich Engels) bleiben Ausnahmen. Hierher gehört zum Beispiel die 1931 erschienene Marx-Studie des Soziologen und Politikers Panajotis Kanellopoulos. Sie ist heute noch lesenswert, obschon sie in mancher Hinsicht eine allzu «schöpferische» und somit willkürliche Deutung der Lehre Marxens enthält.

In bestimmten Fällen geht die Beschäftigung mit den Originaltexten nicht mit einer befriedigenden Kritik Hand in Hand. Panajotis Kondylis kommt das Verdienst zu, durch Übersetzungen (z.B. durch die Übertragung der Dissertation Marxens über die Differenz der Naturphilosophie Demokrits und derjenigen Epikurs ins Griechische) dem griechischen

Leserpublikum bisher unbekannte Marxsche Texte zugänglich gemacht zu haben. Doch Kondylis' Einführungen, Erläuterungen und Kommentare muten oft zu wohlwollend an. So verkennt dieser griechische Forscher z.B. in seinen Ausführungen über Marxens Verhältnis zum alten Griechenland die Unvereinbarkeit der beiden disparaten Elemente (Ergründung der historischen Entwicklung einerseits, Bewertung anderseits), von denen bereits die Rede gewesen ist. Im Rahmen seiner sonst sehr lesenswerten Darlegungen versucht Kondylis die These zu untermauern, der Begründer des historischen Materialismus habe seine Bewunderung für die Antike und seine relativierende historisch-soziologische Betrachtungsweise miteinander versöhnen können. Damit wird aber die Antinomie zwischen den beiden verschiedenen logischen Kategorien (Sein und Sollen, Kausalität und Bewertung) nur vertuscht.

Ein grosser Teil der griechischen marxistischen Geschichtsschreibung ist der Entstehung des neuen Hellenentums und des neuen Hellas gewidmet. Gerade auf diesem Sektor jedoch hat der Vater der materialistischen Geschichtsauffassung die griechischen Genossen in einem bestimmten Sinne im Stich gelassen. Operieren die hellenischen Marxisten auch sonst in manchem Fall «in Abwesenheit von Marx», so betreiben sie hier in noch höherem Masse Marxismus ohne Marx. Die Erklärung dafür ist einfach: die Auslassungen Marxens (und Engels') über das neue Griechentum sind nicht nur fragmentarisch, sondern ausserdem meist mit dem Grundtenor der linken Historiographie Griechenlands unvereinbar. Bei der Lektüre verschiedener Werke marxistisch orientierter griechischer Historiker fällt auf, dass die Benützung der einschlägigen Äusserungen von Marx und Engels eine Seltenheit darstellt. Autoren, die sonst zitierfreudig sind, wenn es darum geht, die «Unerschütterlichkeit der marxistischen Doktrin» zu «beweisen», verwenden hier, wenn überhaupt, nur spärlich Zitate. Sie meiden offenbar ein heisses Eisen.

Marx und Engels — hellenophob

Marx und Engels nahmen in der sogenannten orientalischen Frage im allgemeinen — beim näheren Hinsehen erkennt man bestimmte Schwankungen und Widersprüche sowie Meinungs- oder Akzentuierungsunterschiede zwischen den Dioskuren des historischen Materialismus — eine Haltung ein, die den nationalen Bestrebungen der Balkanvölker nicht gerecht wurde. Diese Tendenz hing mit ihrem verbitterten Engagement gegen Russland zusammen, wie dieses z.B. in Marxens Artikelserie über die Geschichte der Diplomatie im 18. Jahrhundert in der Londoner Free Press des britischen Ultrakonservativen David Urquhart (1805—1877)[3]

zum Ausdruck kam, aber auch mit ihrer Erwartung einer sozialen Revolution im Westen. So hatten Marx und Engels, die im übrigen mit der Slawisierungstheorie Fallmerayers sympathisierten, für die neugriechische nationale Bewegung nicht viel übrig. Trotz der — gerade unter dem Gesichtspunkt des historischen Materialismus — ökonomischen Rückständigkeit der osmanischen Gesellschaft (anders ausgedrückt: der «asiatischen Produktionsweise») neigten sie — zum Teil unter dem Einfluss des Turkophilen Urquhart — dazu, die Türken positiver zu beurteilen, als es mancher im Geiste des Humanismus und Klassizismus aufgewachsene Europäer tat. Diese Neigung wurde zuweilen durch die taktische Überlegung gestärkt, der Status quo im Orient müsse aufrechterhalten werden, bis die siegreiche europäische Arbeiterschaft eine andere Ordnung schaffe.

Die ungeheure Sprengkraft der Orientfrage in ihrer Auswirkung auf das europäische Staatensystem zeigte sich mit besonderer Deutlichkeit im Jahre 1827. Die Griechen, welche 1821 zu den Waffen griffen, um die osmanische Herrschaft abzuschütteln, befanden sich in einer schwierigen Lage. Infolge intensiver Bemühungen vor allem des als «russophil» geltenden Militärführers Theodoros Kolokotronis wurde Ioannis Kapodistrias, ehemaliger russischer Aussenminister griechischer Abstammung, auf sieben Jahre zum «Gouverneur» Griechenlands gewählt[4]. Während Russland, die Religionsverwandtschaft mit den Griechen ausnützend, diese unterstützte, um gegen die Meerengen und das Mittelmeer vorzustossen, schlossen sich Grossbritannien und Frankreich der russischen Intervention an, um auf diese Weise zu verhindern, dass die christlichen Balkanvölker unter ausschliesslichen russischen Einfluss gerieten. Für Grossbritannien und Frankreich standen der Ausbau und die Sicherung ihrer Mittelmeerstellung im Vordergrund. Im Londoner Vertrag vom 24. Juni/6. Juli 1827 einigten sich die drei Grossmächte (Russland, Grossbritannien und Frankreich) auf eine «Vermittlung» im griechisch-türkischen Krieg, wobei insgeheim auch die Erzwingung eines Waffenstillstands vorgesehen wurde. Am 8./20. Oktober desselben Jahres vernichteten die vereinigten Flotten der drei Grossmächte bei Navarino die türkisch-ägyptischen Streitkräfte. Der Ausbruch des russisch-türkischen Krieges (1828) und der russisch-türkische Friedensvertrag von Adrianopel (1829) ebneten der Anerkennung der Souveränität Griechenlands im Londoner Protokoll (1830) den Weg.

Es steht ausser Zweifel, dass der neue Staat seine Geburt weitgehend auch der Intervention der drei «Schutzmächte», insbesondere Russlands, verdankte. Insofern hatte Marx recht, als er, die Tragweite der russischen Agitation in Griechenland unterstreichend, die These vertrat, die zwei anderen Grossmächte hätten sich durch die russische Politik in eine Unterstützung der griechischen Aufständischen hineinmanövrieren lassen. Und

insofern traf auch Friedrich Engels das Richtige, als er den Erfolg der russischen Armee gegen die Türken im Jahre 1829 als einen wichtigen Faktor für die Entstehung des griechischen Staates hervorstrich (Artikel in der «New York Daily Tribune» vom 21. April 1853). Die beiden Verfechter des historischen Materialismus unterschätzten allerdings in ihren Analysen die moralische und ideologisch-politische Grösse der nationalen Erhebung eines unterdrückten kleinen Volkes. Von ihrem Engagement gegen den russischen Expansionismus geblendet und von der Erwartung eines «bevorstehenden» sozialen Revolutionsprozesses im Westen fasziniert, den die zaristische Grossmachtpolitik zu beeinträchtigen suchte, hatten sie für den Kampf der Griechen kaum Verständnis.

Karl Marx, der grosse Bewunderer der hellenischen Antike, war, was die nationalen Aspirationen des neuen Griechentums anbelangt, ein Antiphilhellene. Und Friedrich Engels tat sowohl den Protagonisten als auch den Statisten des griechischen Freiheitskampfes bitter Unrecht, als er im erwähnten Artikel pauschal behauptete, die hellenische Erhebung von 1821 sei mehr oder weniger direkt auf russisches Gold und russischen Einfluss zurückzuführen gewesen.

Bei der Geburt des neuen Griechenland standen ausländische Mächte Pate. Ohne die zahllosen Opfer des griechischen Volkes aber wäre die «nationale Wiedergeburt» undenkbar gewesen. Wie eine Reihe von Äusserungen von Marx und Engels in Artikeln, Briefen und zum Teil auch in Abhandlungen zeigt, schlossen die zwei «wissenschaftlichen Sozialisten» beide Augen vor der explosiven Dynamik der Nationalbewegung der Neuhellenen, während sie nicht selten dem türkischen Staat eine Robustheit zusprachen, die in jenem Stadium der Entwicklung zweifellos nicht vorhanden war. Im manichäischen Schema der zwei historischen Materialisten (hier das aufsteigende europäische Proletariat, dort der reaktionäre Zarismus) hatte das Nationalitätenprinzip keinen Platz. Die «Zwergvölklein» des Balkans waren eine «quantité négligeable». Daraus resultierten nicht nur Fehleinschätzungen (Marx bemühte sich am 4. Februar 1878 in einem Brief an W. Liebknecht vergeblich, plausibel zu erklären, warum er sich hinsichtlich des Ausgangs des russisch-türkischen Krieges von 1877/1878 geirrt hatte), sondern — und das wiegt viel schwerer — ein moralisch sehr bedenkliches, oft zynische Züge annehmendes Sichhinwegsetzen über das Selbstbestimmungsrecht der Völker.

«Skordalia ohne Knoblauch»

Angesichts dieser Quellenlage ist es nicht erstaunlich, dass die marxistische Geschichtsschreibung Griechenlands mit den Aussagen von Marx

und Engels über Griechenland, die Türkei und die Orientfrage nicht viel anfangen kann. Schon aus Rücksicht auf das nationale Empfinden des hellenischen Volkes neigen griechische Marxisten dazu, die betreffenden Texte, sofern sie sie überhaupt kennen, zu unterschlagen. Ihr Marxismus ist, um ein griechisches Bonmot zu benützen, so etwas wie Skordalia ohne Knoblauch (Skordalia ist eine bei den einfachen Volksschichten beliebte Spezialität mit Knoblauch [Skordo] als Hauptzutat).

Die moskaufreundlichen Marxisten haben einen zusätzlichen Grund, den Auslassungen von Marx und Engels über die orientialische Frage aus dem Weg zu gehen. Diese Aussagen sind, wie gesagt, betont antirussisch, und die Polemik gegen die «asiatische Barbarei» stört den Kreml, selbst wenn sie als eine Abrechnung mit dem Zarismus interpretiert wird. Das Groteske nimmt ein hohes Ausmass an, wenn Marx und Engels in vereinzelten Fällen doch zitiert werden. Nicht selten wird dann das Zitat in eine Verherrlichung der Rolle Russlands als einer Macht umfunktioniert, die sich für die Freiheit des griechischen Volkes eingesetzt habe. Sehr beliebt bei den moskautreuen Kommunisten Griechenlands ist vor allem die erwähnte Aussage Engels' über die Bedeutung des Erfolges der russischen Armee gegen die Türken im Jahre 1829. Aus dem Zusammenhang gerissen mag diese Stelle prorussisch anmuten. Die marxistischen Historiker moskaufreundlicher Prägung, die sich darauf berufen, verschweigen in der Regel, dass Engels seine Äusserung im Rahmen von Ausführungen zur Bekämpfung des russischen Expansionismus machte.

Es überrascht daher keineswegs, dass auch im Falle des bereits erwähnten «Gouverneurs» Ioannis Kapodistrias nicht selten Marxismus ohne Marx geboten wird.

Dass Marx in Kapodistrias ein Werkzeug des russischen Expansionismus erblickte, steht fest. Hier ein für die Einstellung des Patriarchen des historischen Materialismus gegenüber dem «Gouverneur» aufschlussreicher Passus aus einem Brief an Engels vom 3. Mai 1854: «Es ist mir sehr lieb, wenn ich jetzt einige Zufuhr für die ‹Tribune› von Dir erhalte, da ich mit dem Ochsen der Geschichte des Neuhellenischen Reichs samt dem King Otto sehr beschäftigt, aber das Resultat erst in 2 Wochen vielleicht in einer Reihe von Artikeln darstellen kann. Der Metaxas, der hellenischer Gesandter in Konstantinopel war und dort konspirierte — die Pariser ‹Presse› hat eine hübsche Darstellung dieser russisch-griechischen Bangyanade —, war Hauptinstrument des berüchtigten Kapodistrias.» Die Wahl des einstigen Aussenministers des zaristischen Russland zum griechischen Staatschef durch die Nationalversammlung von Troizen (1827) stand im Einklang mit der demokratischen Legalität. Doch die von Kapodistrias gleich nach seinem Amtsantritt veranlasste Resolution des Parlamentes vom 18./30. Januar 1828 betreffend Suspendierung der Verfas-

sung unter der in solchen Fällen üblichen Berufung auf die «Rettung der Nation» war, wie der Verfassungsrechtler Alexandros Svolos seinerzeit richtig hervorhob, ein Staatsstreich. «Berüchtigt» war der «Gouverneur» in Marxens Augen indessen nicht — jedenfalls nicht so sehr — wegen seines Absolutismus, sondern wegen seiner aussenpolitischen Orientierung.

In einem Teil der griechischen Geschichtsschreibung wird Kapodistrias stark idealisiert. Diese Idealisierung ist teils bei «nationaldenkenden», teils bei linksgerichteten Historikern anzutreffen. Was die marxistische Historiographie anbelangt, fällt auf, dass während früher bestimmte Verfechter des historischen Materialismus (so z.B. der erwähnte Janis Kordatos oder der seinerzeitige führende Kommunist Jannis Zevgos) eher dazu neigten, Kapodistrias als eingeschworenen Feind des Volkes zu dämonisieren, nun bei einem Teil der marxistischen Linken ein gewisser Trend zur «Rehabilitierung» des «Gouverneurs» zu beobachten ist. Überschreitet dieser Trend nicht die Grenzen einer sorgfältigen Abwägung der Verdienste und der Fehltritte des umstrittenen Staatsmannes, so hat man dagegen nichts einzuwenden. Bedenklich wird allerdings die «Rehabilitierung», wenn sie mehr oder weniger auf einen Mythos hinausläuft. Jene griechischen Marxisten, welche zu einem Kapodistrias-Mythos tendieren, stehen bewusst oder unbewusst zum Teil unter dem Einfluss einer sowjetischen Historiographie, welche aus unausgesprochenen nationalen und machtpolitischen Überlegungen die historische Rolle des einstigen russischen Aussenministers überbewertet.

Hierher gehört z.B. der sowjetische Historiker G. L. Ars, der trotz vieler kritischer Bemerkungen betreffend die Persönlichkeit und das Werk Kapodistrias' doch zu übertrieben positiven Schlussfolgerungen kommt. Laut Ars könnten die politischen Ansichten Kapodistrias' als «aristokratischer Liberalismus» bezeichnet werden. Sein Werk habe in der Innen- und Aussenpolitik zu einem grossen Teil objektiv den Erfordernissen der sozialen Entwicklung in Griechenland entsprochen. Das Wohlwollen, ja, die Sympathie des sowjetischen Historikers für Kapodistrias hängt wohl mit dem Bemühen Moskaus zusammen, den seinerzeitigen zaristischen Expansionismus herunter- und sich als «traditioneller Freund Griechenlands» heraufzuspielen. Dies ungeachtet der Tatsache, dass Karl Marx, wie gesehen, für Kapodistrias alles andere als Sympathie empfand.

Wie wenig die absolutistische Doktrin Kapodistrias' den «Erfordernissen der sozialen Entwicklung in Griechenland» entsprach, erkannte Goethe. Am 2. April 1829 prophezeite er Johann Peter Eckermann, Kapodistrias, der kein Soldat sei, werde sich in einem revolutionären Staat auf die Dauer nicht als Erster behaupten können, vielmehr werde er sehr bald eine sekundäre Rolle spielen. Diese Prohphezeiung ging tragischer in Erfüllung, als Goethe hätte ahnen können. Der «Gouverneur» fiel am

27. September/9. Oktober 1831 in Nauplia (Nafplion), der damaligen Hauptstadt des neugriechischen Staates, einem Attentat zum Opfer.

[1] *Peter Demetz,* Marx, Engels und die Dichter, Zur Grundlagenforschung des Marxismus, Stuttgart 1959, S. 94ff., insbes. S. 95. — [2] *Iring Fetscher,* Der Marxismus, Seine Geschichte in Dokumenten, Philosophie, Ideologie, Ökonomie, Soziologie, Politik, München 1967, S. 99ff. — [3] *Karl Marx,* Enthüllungen zur Geschichte der Diplomatie im 18. Jahrhundert, herausgegeben und eingeleitet von *Karl August Wittvogel,* Frankfurt am Main 1981. Vgl. auch *Karl Marx — Friedrich Engels,* Griechenland, die Türkei und die orientalische Frage, Textsammlung herausgegeben, eingeleitet und kommentiert von *Panajotis Kondylis,* Athen 1985 (griechisch). — [4] Vgl. *Pavlos Tzermias,* Neugriechische Geschichte, Eine Einführung, Tübingen 1986, S. 87f. und S. 92ff. Zum geistigen Klima in der Epoche des Freiheitskampfes und der Staatsgründung siehe auch *Pavlos Tzermias,* Die neugriechische Literatur, Eine Orientierung, Tübingen 1987, S. 77ff.